Biogr.
987
Film

Biogr. 987
Film

Digitized by Google

Biogr.
987
Film

2

Biographisches Denkmal

Risbeck's,

Verfasser

der Briefe eines reisenden Franzosen

und anderer Schriften.

Kempten 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In den ersten Tagen des Monats Februar 1786, starb in dem, zum Kanton Bern gehörigen, Städtchen Arau, in der Schweitz, Herr Kaspar Risbeck *),

*) So schrieb er selbst seinen Namen, nicht Riesbeck, wie er in Meusels gelehrtem Deutschland steht.

Verfasser der Briefe eines reisenden Franzosen *), und verschiedener anderer Schriften.

Unter den litterarischen Produkten des Jahrs 1783 haben wenige so viel Aufsehn und Lärmen gemacht; sind so allgemein durch ganz Deutschland gelesen, und so verschieden aufgenommen und beurtheilt worden, wie die Briefe des reisenden Franzosen.

Da

*) Der vollständige Titel dieses Buchs ist: Briefe eines reisenden Franzosen, über Deutschland, an seinen Bruder zu Paris. Von K. (Kaspar) R. (Riesbeck.) MDCCLXXXIII 2 Bände. 8. Ohne Druckort (Zürich bei Orell, Geßner, Füßli, und Kompagnie.) Zweyte Vermehrte und verbesserte Auflage. 1784.

Da diese Briefe, und einige andere Schriften Risbeck's, ihm keinen unrühmlichen Platz unter den Schriftstellern Deutschlands erworben haben: so wird dem lesenden Publikum die Lebensgeschichte dieses Mannes, wie ich hoffe, nicht ganz unwillkommen sein. Schwerlich ist jemand mit den Schicksalen Risbeck's so bekannt, wie ich: darum wag ich es, durch eine kurze Lebensbeschreibung sein Andenken der gänzlichen Vergessenheit zu entreissen.

Kaspar Risbeck ward in der zwischen Frankfurt und Maynz gelegenen Kur-Maynzischen Stadt Höchst geboren. Sein

Sein Vater war ein ziemlich wohlhabender Mann, der eine kleine Manufaktur von leinenen Schnupftüchern und dergleichen Waaren hatte. Risbeck war der einzige Sohn seiner Aeltern; seine ebenfalls einzige Schwester ist in Höchst verheirathet.

Das Jahr seiner Geburt kann ich nicht genau angeben. Ich vermuthe aber, es sey das Jahr 1749 oder 1750. Denn er erzählte mir manchmal, daß er sich noch sehr wohl erinnerte, wie er nebst vielen andern Leuten von den Dächern von Höchst der Bataille zusah, welche am 14. April 1759 zwischen den Franzosen und Hanno-

Hannoveranern bei dem Dorf Bergen, nahe an Frankfurt, vorfiel; wie man die Kanonade hörte, die Rauchwolken in der Ferne aufsteigen sah; und wie alle halbe Stunden ein Kurrier durch Höchst sprengte, um dem Kurfürsten von Maynz Rapport zu bringen, wie es mit der Bataille stünde. Folglich muß Risbeck dazumal doch schon 8 bis 9 Jahr alt gewesen sein.

Risbeck hatte einen ausserordentlich fähigen, offenen Kopf, und ein äusserst lebhaftes Temperament. Er studierte in Maynz; sollte, nach dem gewöhnlichen Schicksal der bessern Köpfe im katholischen

Deutsch-

Deutschland, ein Geistlicher werden, bezeugte aber dazu keine Lust; studierte deswegen Jura in Maynz, und eine kurze Zeit auch in Gießen. Während dieser seiner Studierjahre, und besonders in den Herbstferien durchwanderte er alle benachbarte Gegenden seines Vaterlandes; den Rhein hinauf bis Straßburg, und hinunter bis Rotterdam. Auf diesen Wanderungen hatte ihm sein junger, hitziger Brausekopf verschiedene, zum Theil auch unangenehme, Abentheuer, besonders in Köln eines, zugezogen. Die Korrespondenten seines Vaters brachten aber die Sache allemal ins Geleise, und spedirten ihn wohlbehalten wieder nach Hause.

Gegen das Ende von Risbecks Studier-Jahren fieng sich in Deutschland die Epoche des Genieweſens, und jener borstigen, ungekämmten, kraftgefühlvollen Kalibanen an, welche die eiſernen Feſſeln der Regel zermalmten, bloß mit der Matrone Natur buhlten, und im Rauſch der wildeſten Gährung jene Mißgeburten zeugten, die unter dem Namen Göz von Berlichingen, der Hofmeiſter, Sturm und Drang, die Kindermörderin, Prometheus Deukalion und ſeine Rezenſenten auf den Bühnen und in den Buchläden ſpukten, nun aber glücklicher Weiſe meiſt wieder vergeſſen ſind. Der Zufall hatte die Väter jener Geniekinder

in

in die Nachbarschaft von Höchst versezt; und so machte Risbeck persönliche Bekanntschaft mit Wolfgang Göthe, Max Klinger, Johann Michael Lenz, und Heinrich Leopold Wagner. Sein empfänglicher Kopf konnte sich der nahen Glut unmöglich erwehren, fieng ebenfalls Feuer; und so schwärmte er einige Zeit in Frankfurt, Hanau, Darmstadt ꝛc. ꝛc. herum, machte Balladen, Mord- und Gespenster-Geschichten, und trieb Genieweſen.

Man weiß, daß es einer der ersten Glaubensartikel in der Liturgie jener Genies war, alle bürgerlichen und gesellschaftlichen

schaftlichen Verhältnisse, alle ordentlichen Beschäftigungen und Aemter zu vermaledeien. Ihre Schwungkraft vertrug keine politischen Fessel, keine Amtspflichten, keinen gefühllosen mechanischen Dienst, der seinen Mann ehrlich und rechtlich nährte: sie flohen und schimpften diese Lebensart.

Bei Risbecken muß dieser hohe Paroxismus doch nicht sehr lange in seiner ganzen Stärke angehalten haben, ob er ihm schon eine Falte eindrückte, die er sein ganzes Leben hindurch nie wieder ganz zu verwischen vermochte.

Er

Er gieng nach Maynz, und fieng an, ſich durch Praxis zu einem ordentlichen Civildienſt brauchbar zu machen. Seine Talente machten, daß er ſich die Bekanntſchaft und Protektion der beiden damaligen Maynziſchen Miniſter, der Barone Grosſchlag und Benzl, erwarb. Ohne Zweifel würde er bald einen guten Poſten erhalten haben, wenn nicht kurz darauf der unvergeßliche Kurfürſt Emerich Joſeph geſtorben, und jene beiden Miniſter, wie bekannt, dadurch auſſer Aktivität geſezt worden wären. Daß Risbeck jemals wirklich bei der Maynziſchen Schulenkommißion angeſtellt geweſen ſey, wie in einigen litterariſchen Journalen ſtand, iſt ein Irrthum.

Indeſſen hatte er ſchon ſeit einiger Zeit ſeine beiden Aeltern verloren. Er lebte nur von ſeinem Erbgute, hielt ſich abwechſelnd in Maynz, Höchſt, und Frankfurt auf; und wohnte einige Zeit mit dem Engländer Ibbekken, der unter dem Namen Tompſon als engliſcher Sprachlehrer und deutſcher Theater-Dichter bekannt iſt, zuſammen.

Im Jahr 1775 befand ſich Risbeck während des Karnavals auf einem Ball in Maynz. Er hatte ein ſchönes Frauenzimmer bei ſich. Der Domherr ***, welcher ein eben ſo groſſer Meiſter und Dilettante in der Kunſt der Inokulation

tion der Liebe seyn mag, wie sein vom launigen Thümel besungener Kollege, gab zu einer Scene Anlaß, in der Risbecks Temperamentshitze und Eifersucht bis zur derben Thätlichkeit gegen den Domherrn ausbrach. Dieser Auftritt brachte Risbecken in eine unangenehme Lage, und zwang ihn, Maynz zu verlassen.

Er gieng sogleich in den ersten Wochen der Fastenzeit über Nürnberg und Regensburg nach Wien. Sein erster Anschlag war, sich unter seinen dortigen Landsleuten Freunde zu machen, und sich um eine Stelle bei der Reichshofraths-kanzlei zu bewerben. Ob dieses Bemühn mißlang;

mißlang; oder, ob er von selbst jenen Gedanken wieder aufgab, kann ich nicht ganz zuverläßig sagen. Wahrscheinlicher ist das leztere; denn es hieng ihm noch aus der Genie-Epoche an, jeder Lebensart, mit welcher einiger Zwang und Mechanismus in der Arbeit verbunden war, soviel möglich, auszuweichen.

Nachdem er einige Zeit in Wien privatisirt, schwur er endlich zum Altar Thaliens, und bestieg unter der Direktion des Hrn. Moll das Theater an dem Kärnthnerthor. Er spielte in Komödien, Tragödien, und Pantomimen: seine Rollen waren Könige, Prinzen, Minister, Liebhaber,

Liebhaber. In diesem Zirkel gewann er eine allgemeine Kenntniß der komischen Welt, und aller jener Kniffe, Kabalen, Schwänke des Handwerksneides, der Kulissenkriege; kurz, aller jener lächerlichen Armseligkeiten, die jeden Theater-Staat in seiner innern Verfassung beunruhigen. Auch schrieb er nun für die Bühne; bearbeitete ein paar englische Stücke für das deutsche Theater, so wie er auch ein paar Singspiele aus dem Französischen für eben diesen Gebrauch zuschnitt.

Auf dem Theater selbst hab ich Risbecken nicht gesehn; aber nach der Art

zu urtheilen, wie er mir manchmal einzelne Stellen auf seiner Stube vordeklamirte, muß er im komischen Fach kein schlechter Schauspieler gewesen seyn.

In dieser Gesellschaft machte er die Bekanntschaft eines Schauspielers, der unter dem angenommenen Namen Starke bei einigen wandernden Gesellschaften eine Zeitlang bekannt war. Dieser Mann hieß eigentlich A — k, war aus einer guten Familie aus Hamburg, und durch verschiedne Schicksale auf das Theater gerathen. Er hatte schöne Kenntnisse, war den grösten Theil von Deutschland durchreist, trieb neben dem Theaterwesen

als seine Lieblingssache politische Kannegießerei, und erweckte dadurch in Risbecken ebenfalls eine Neigung zum statischen und politischen Studium.

Mit diesem Starke gieng Risbeck im Frühjahr 1777 von Wien nach Prag. Sie suchten beim dortigen Impressar ein anständiges Engagement, konnten aber nicht einig mit ihm werden, und giengen nach einem Aufenthalt von einigen Wochen von Prag nach Linz. Hier trennten sie sich, Starke gieng wieder ins innere Oestreich, Risbeck aber lebte über ein halb Jahr als Privatmann in Linz.

Mit

Mit einmal erwachte in ihm der Trieb, nach Italien zu reiſen. Er kam im Dezember 1777 nach Salzburg, um von dort ſeinen Weg durch Tyrol nach Mailand fortzuſetzen. Die ſchöne Gegend, und die wohlfeile Art zu leben, gefielen ihm ſo, daß er ſich länger in Salzburg verweilte. Endlich gab er die Reiſe nach Italien ganz auf, und ſezte ſich auf den Fuß, länger in Salzburg zu bleiben.

Er lebte für ſich, ohne alle beſtimmte Beſchäftigung; und da friſchte er ſeine ſchon ehemals erlangte Kenntniſſe in den ſchönen Wiſſenſchaften wieder auf, las

fleißig die neu erscheinenden Schriften, und trieb mit mehr Eifer das statistische, politische und historische Studium.

Es erschienen nach dem Tode des bayerschen Kurfürsten Maximilian eine Menge politischer Blätter. Risbeck schrieb auch ein paar, die einen ausserordentlich guten Abgang hatten. Eine davon hieß ungefähr: „Gedanken über das Benehmen des preußischen Hofes“, oder so etwas ähnliches, und war die Fortsetzung einer in Wien erschienenen Schrift.

Bisher

Bisher hatte Risbeck meist noch von seinem väterlichen Erbgut gelebt. Nun erhielt er aber von seiner Schwester die Nachricht, daß es damit alle wäre, nnd er mit nächstem Postwagen die lezte Summe empfangen würde. Also mußte er auf eignen Erwerb denken, und wählte dazu das mühsame und undankbare Geschäft eines Schriftstellers.

Der Buchhändler Walliser in Klagenfurt, welcher damals als Faktor in der Mayerschen Buchhandlung in Salzburg stand, that Risbecken den Vorschlag, eine Fortsetzung von den Briefen über das Mönchswesen zu schreiben. Risbeck

beck gieng den Vorschlag ein, nahm den ersten Theil der Briefe, und die nöthigen Hilfsbücher zur Hand, studierte sich in seine Materie ein, und fieng die Arbeit an.

Die Briefe über das Mönchswesen, von einem katholischen Pfarrer an seinen Freund haben zu ihrer Zeit eine allgemeine Sensation erregt; und dieß sehr billig. Sie waren das erste gut geschriebene Buch in Deutschland, das in diesem Fache etwas Vollkommenes lieferte, das die Betrügereien, die Habsucht, Stupidität, Faulheit, den Verfolgungsgeist der Mönche in ihrer ganzen

zen Blöße aufdeckte; das selbst aus allgemein für orthodox von den Katholiken anerkannten Konzilien, Vätern, Kirchensatzungen und Schriften bewies, daß die Mönche nicht nur nicht nothwendig, sondern wohl gar überflüßig und schädlich seyen; das die Schleichwege und Fallstricke zeigte, derer sich die Mönche bedienten, um Geistlichkeit, Fürsten und Volk in ihrer Abhängigkeit zu erhalten, den Verstand der ganzen Welt zu verfinstern, Aberglauben und Ignoranz zu verewigen, und bei dieser Lage der Sachen allein zu herrschen, und sich allein zu mästen. Das Buch war in einem popularen, jedermann faßlichen Ton geschrieben,

ſchrieben, und hatte doch ungemein viel Witz und Gelehrſamkeit: ſo daß es recht dazu gemacht war, von allen Ständen und Menſchengattungen geleſen zu werden. Die Mönche bewegten zwar Himmel und Hölle, es zu verſchreien, zu verketzern, zu unterdrücken; und die Leſer und Anhänger deſſelben zu verfolgen, und unglücklich zu machen. Zum Theil glückte es ihnen; aber im Ganzen that das Buch doch ſeine Wirkung; es veranlaßte mehr ähnliche Schriften; der Kredit der Kapuzen fieng an zu ſinken; und dieß war die Vorbereitung und der erſte Schritt zu der heilſamen Revolution, die das Mönchsweſen in dem aufgeklärten

geklärten Deutschland in unsern Tagen betroffen hat.

Das Buch war dem Publikum, wie billig, wichtig genug, daß es sich eifrig darum interessirte, den Verfasser desselben zu kennen. Man nannte schon bei dem ersten, und dann auch bei den folgenden Theilen verschiedene Männer als die Urheber davon. Endlich schrieb man sie ziemlich allgemein dem bekannten trierischen Kanzler la Roche zu; und die Mönche ermangelten nicht, ihn darüber zu verfolgen, und ihre Ränke so weit zu treiben, bis la Roche seinen Posten verlor, wie ich aus einem Briefe

ersah,

ersah, den Madame la Roche noch im Jahre 1781 an den alten Bodmer schrieb.

Indessen war la Roche keineswegs der wirkliche Verfasser der Briefe. Die Idee mag er vielleicht dazu gegeben, auch Materialien geliefert haben; aber der wirkliche Ausarbeiter und Herausgeber desselben war Brechter *): und

*) Brechter war ein geborner Augsburger, protestantischer Religion; erst Pfarrer in Biberach, nachher in dem Städtchen Schweigern bei Heilbron. Er starb am 23sten März 1772. Man hat von ihm auch noch Anmerkungen über das Basedowsche Elementarwerk,

und den zweiten, dritten, und vierten Band schrieb Risbeck.

Walliser getraute sich nicht, das Buch in Salzburg drucken zu lassen; er verhandelte das Manuscript an die Buchhändler Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie in Zürich, als die Verleger des ersten Bandes der Briefe über das Mönchswesen.

Dies

werk, und Briefe über den Emil des Rousseau. Alle seine Schriften verriethen einen hellen, einsichtsvollen Kopf, der bei längerem Leben sehr viel würde geleistet haben.

Dies gab Risbecken Gelegenheit, mit jenen Buchhändlern in Konnexion zu kommen. Er schrieb nach Zürich, nannte sich als den Verfasser der Fortsetzung, und that den Zürchern den Vorschlag, litterarische Arbeiten für ihre Handlung zu übernehmen; oder, wenns ihnen gefällig wäre, selbst nach Zürch zu gehen, um in der Nähe desto bequemer für die Buchhandlung arbeiten zu können.

Während dieser Unterhandlung übersezte er in Salzburg noch den unbedeutenden Roman: Die Großmuth edler Herzen, oder die durch widrige Schicksale geprüfte und standhafte Liebe,

Liebe, in der Geſchichte des Chevalier d' Ulmy und der Miß Zulmie Warthei; aus dem Franzöſiſchen.

Die Buchhändler zu Zürich ließen ſich Risbecks Vorſchlag gefallen. Sie ſahen aus dem ſchon in ihren Händen ſeyenden Manuſcript von den Briefen über das Mönchsweſen, daß der Verfaſſer ein fähiger Kopf ſey, ziemliche Kenntniße, und einen muntern, witzigen Styl in ſeiner Gewalt habe. Sie ſchloßen alſo mit Risbecken die Sache auf annehmliche Bedingungen ab, verſahen ihn mit Reiſegeld; und ſo gieng Risbeck in den lezten Tagen des Dezembers 1779 von Salzburg

burg ab, und kam zu Anfang des Januars 1780 in Zürich an.

Die Buchhändler Orell, Geßner, Füßli und Kompagnie, hatten mit dem Jahr 1780 eine neue politische Zeitung, die bei ihnen gedruckt wurde, angelegt. Risbeck hatte ihnen in seinen Briefen gemeldet, daß er Sprachen könne, auch die zu einer Zeitung allenfalls nöthigen statistischen, geographischen und politischen Kenntniße besitze; und dieß war die Haupturſache, warum sie ihn nach Zürich gezogen hatten. Er fieng bei seiner Ankunft sogleich die Züricher Zeitung zu schreiben an; und bracht nebenher die

erſten

ersten Wochen seines dortigen Aufenthalts noch damit zu, sein Manuskript zu den Mönchsbriefen zu überarbeiten und auszubessern.

Indessen wurde in Zürich der bekannte Pfarrer Johann Heinrich Waser gefänglich eingezogen, und bald darauf öffentlich hingerichtet: eine Begebenheit, die in Deutschland allgemeine grosse Sensation gemacht hat, und über deren Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit, wie bekannt, in vielen öffentlichen Schriften mit grosser Hitze disputirt worden ist. Das Auffallende bei dieser Sache ist, daß die mit so vielem Eifer von

diesem

dieſem Prozeß ſchreibenden Schriftſteller alle zuſammen die wahre Urſache von Waſers Enthauptung nicht wiſſen: denn ſie findet ſich weder in Schlözers, noch Wekhrlins, noch Beckers, noch andrer Journaliſten Aufſätzen. Man kann alſo mit Grunde vermuthen, daß ſie dieſelbe nicht wußten; weil ſie ſonſt in der Hitze jenes bis zum Eckel getriebenen Streites wohl damit herausgerückt ſeyn würden.

Waſer hatte ſchon ſeit lange an ſeinem diplomatiſchen Jahrzeitbuch *) gear-

*) Hiſtoriſch diplomatiſches Jahrzeitbuch, zur Prüfung der Urkunden, auch einzelne Begebenheiten der Hei-

gearbeitet, und war eben am Regiſter, bei dem Buchſtaben C, als er eingezogen ward, und alſo das Regiſter nicht mehr vollenden konnte. Die Verleger trugens Risbecken auf, und ſo endigte dieſer das Waſerſche Werk.

Weiter

Heiligen - und Weltgeſchichte, nach der wahren Schoepfungsepoche in eine richtige und ununterbrochene Zeitordnung zu bringen, und mit den Erſcheinungen am Himmel zu verbinden. Mit Kupfern und Tabellen; auch einer kurzen deutlichen Anweiſung und zum Gebrauch dienlichen Beiſpielen vorgetragen. Von J. H. Waſer. Zürich bei Orell &c. 1780. fol.

Weiter hin schrieb er nach und nach den dritten, und den vierten Band der Briefe über das Mönchswesen; übersezte die Briefe über den natürlichen, bürgerlichen, und politischen Zustand der Schweitz, aus dem Englischen des W. Coxe; und Bourrit's Beschreibung der Penninischen und Rhätischen Alpen. Nebenher schrieb er wöchentlich zweimal die Zeitung.

Risbeck war mit frohen Aussichten in die Schweitz gegangen; aber er wurde bald unzufrieden. Nicht als ob man ihn mit Versprechungen getäuscht, und die-

dieſelben nicht erfüllt hätte; im Gegentheil, man that noch mehr, als man ihm anfangs zugeſtanden hatte; und von dieſer Seite führte er keine Klage. Aber die ganze Lebensart der Schweitzer behagte ihm nicht, und konnte ihm nach ſeinem in Deutſchland gewohnten Leben nicht behagen.

Es iſt bekannt, daß ſeit einiger Zeit die Reiſen nach der Schweitz ſehr Mode geworden. Da haben denn manche dieſes Land ſo gewaltig erhoben, daß man es für ein halbes Paradies hielt. Allerdings hat die Schweitz für einen Liebhaber von ſchönen, erhabenen, romantiſch

wilden, majestätisch grausen Natur-Scenen, von malerischen Aussichten, und andern natürlichen Seltenheiten sehr viel Merkwürdiges; und einen Sommer über darin herum zu reisen, hat für jeden gefühlvollen Beobachter unendliche Reitze. Junge Engländer, die auf ihrem ersten Ausflug sind, in deren Körper noch alles gährt und kocht, finden hohe Wonne darinnen, mit den Gemsenjägern auf den Alpenspitzen herumzuklettern; tagelang die ungeheuern Eisfelder zu durchlaufen, und die erstorbene Natur in jenen öden Weltenden zu bewundern; oder an betäubenden Wasserfällen zu liegen; und in den nackten Bauernhütten die

primi-

primitive Menſchengleichheit zu ſtudieren.

Auch reiſende Deutſche, wie Hirſchfeld, Aſſprung, Meiners, die hingiengen, nicht ſo faſt die phyſiſchen Seltenheiten von Helvetien zu beſchauen, als das Volk, die Landesverfaſſung und Sitten zu beobachten; fanden daſelbſt, wie ihre Reiſebeſchreibungen beſagen, faſt lauter Gutes und Schönes; und wir wollen ihnen auf ihr Wort glauben, weil ſie es am beßten wiſſen müſſen, was ihnen gefällt oder nicht gefällt.

Risbeck war anders Sinnes. Von Alpenſteigen, Gletſcher = Wallfahrten

und

und dergleichen brittischen Steckenreitereyen, war er ganz und gar kein Liebhaber, wie er selbst an einer Stelle der Briefe über Deutschland sagt. Und bei einem längern Aufenthalt entstanden in ihm auch ganz andere Begriffe über die seit einigen Jahren so hochgerühmten schweitzerischen Götzen, die da sind: Freiheit, Offenherzigkeit, Unschuld der Sitten, Gleichheit der Stände, Uneigennützigkeit, Biedersinn ꝛc. ꝛc. ganz andere Urtheile als jene, die man in den Reisebeschreibungen über dieses Land gewöhnlich liest. Und hätte er seine Briefe über die Schweitz geschrieben, wie er es vor hatte, und selbst im

dritten

dritten Briefe über Deutschland sagt, sie würden ganz die Antipode von allen Schweitzer-Nachrichten geworden seyn.

Anfangs zwar amüsirte ihn selbst der unendliche und frappante Abstand der schweitzerischen Lebensart, gegen die deutsche, besonders in grossen Städten, wo Risbeck beständig gelebt hatte. Aber bald hatte es die natürliche und unausbleibliche Folge, ihn aufs äusserste zu ennuiren. Dieß wird um so begreiflicher, wenn man weiß, daß gerade die Lebensart der Zürcher beinahe pietistisch langweilig sey: keine Spektackel; keine öffentlichen Gesellschaftshäuser; nicht einmal

mal gemischte Gesellschaften: denn obschon ihnen ihr werther Mitbürger Hans Kaspar Lavater in seinen physiognomischen Fragmenten gesagt hat, das Weib sey das Oel zum Eßig der Mannheit, und man soll beide fleißig unter einander rühren, wenn man eine schmackhafte Lebenssauce genieſſen wolle: so thun sie das doch nicht. Sie sperren ihre Weiber und Töchter ein, wie die Türken; wenn der Mann Gesellschaft im Hause hat, so verkriecht sich alles Weibliche in die geheimsten Winkel, um ja keinem Eintrettenden in das Gesicht zu kommen; und wenn das Weib ihr Kränzchen hat, so ist es für jede Mannsperson eine

eben

eben ſo groſſe Sünde, in das Haus zu tretten, wie in ein türkiſches Weiberbad.

Risbecks Umgang war auf einen kleinen Zirkel von einigen Geiſtlichen eingeſchränkt, die an gewiſſen Wochentagen periodiſch zuſammen kommen; ihre Pfeife Taback ſchmauchen, und eitel litterariſche und politiſche Kannegießerei treiben. Er hielt es in ſolchen Geſellſchaften nicht gar lange aus, und beſuchte dann bloß noch das Haus des in jedem Betracht liebenswürdigen Dichter Geßners, der überhaupt zur Ehre der Litteratur für die gelehrten Fremden, mit Steinbrüchel und Meiſter, die Honneurs von Zürich macht.

macht. Denn ſonſt iſt es ein allgemeiner Karakterzug der Schweitzer, daß ſie für Fremde, die nicht Guineen und Louisd'or regnen laſſen, eine beinahe beleidigende Gleichgültigkeit und Geringſchätzung zeigen.

Alle dieſe Umſtände machten Risbecken darauf denken, wieder aus der Schweitz wegzugehen. Er machte erſt einen Plan nach Wien; dann nach Paris, wo er Büſchings, Tozens, Schlözers, Dohms Schriften für die Franzoſen umarbeiten, und ein franzöſiſches Journal nach dem Muſter von Schlözers Briefwechſel anlegen wollte.

Kurz,

Kurz, um ſich füglich zur Reiſe, wo ſie immer hingehen würde, zu rüſten, fieng er die Briefe eines reiſenden Franzoſen über Deutſchland an. Anfangs wollte er ſie in trocknem ſyſtematiſchem Ton ſchreiben, ſo ungefähr wie Gatterer die Länder in ſeiner Geographie abhandelt. Sey's nun, daß ihm dieſe methodiſche Arbeit zu viel Mühe machte; oder daß er ſich bei einem leichten, muntern, und witzigen Ton mehr Leſer verſprach: er verließ jene Ideen; und da er unter andern in dieſer Abſicht durchgeleſenen Hilfsbüchern auch des Hrn. Pilati Voyages en Differens pays de l'Europe wieder zur Hand krieg-

te,

te, so nahm er sich plötzlich die Manier des Hrn. Pilati zum Muster, dessen Reisen er von nun an beständig las, um den Ton derselben zu treffen. Wegen dem Verlag des Manuscripts trat er auch mit Hrn. Nikolai in Berlin in Unterhandlung; welches wohl auch dazu beitrug, die Herren Pilati, Moore, und Wraxall wegen ihrer Urtheile über die preußische Regierung zu tadeln, und diese in allem musterhaft und vollkommen zu finden. Aus guten Ursachen gab er das Manuscript doch in die Orellische Buchhandlung.

Indessen

Indessen hatte seine Gesundheit sehr abgenommen, wozu Melankolie, Gram, und verschiedene unangenehme kleine häusliche Vorfälle das ihrige reichlich beigetragen hatten. Er entschloß sich also, noch vor Vollendung der Briefe über Deutschland von Zürich weg, und auf ein ganz einsames Landhaus zu ziehn. Dieß widerriethen ihm seine Freunde aus dem Grunde, weil ihm gesellschaftlicher Umgang zur Erhaltung seiner Gesundheit und Munterkeit das unentbehrlichste Bedürfniß war. Statt dem Lande schlug man ihm also vor, ein kleines Städtchen zu wählen, wo er die städtische und ländliche Lebensart und Luft im Nothfall mit einander verbinden könnte.

Also zog er zu Ende des Monats Januar 1783 nach dem Städtchen Arau, im Kanton Bern, und vollendete dort die Briefe über Deutschland gänzlich.

Dieses Buch hat ihn am vorzüglichsten bekannt gemacht. Es herrscht ein munterer, witziger Ton darin, der zwar manchmal auch zu bitter wird, und die Wahrheit der Satyre, oder einem epigrammatischen Einfall aufopfert. Ein aufmerksamer Leser merkt es dem Buch leicht ab, wo der Verfasser persönlich gewesen ist oder nicht. Im ersten Fall ist er sehr genau in Beschreibung des Lokalen, und malt einige Gegenden, wie

z. B.

z. B. die am Rhein, und der Donau=fahrt vortrefflich. Im zweiten Fall hat er von Freunden und Büchern geborgt, und füllt die Lücken der Lokal = Beſchrei=bungen mit zum Theil paradoxen, zum Theil aber ſehr ſcharfſinnigen Reflexionen und Räſonnements aus. Unleugbar iſt es, daß es dem Buche hie und da, be=ſonders wo es auf Zahlen ankömmt, ſehr an Genauigkeit fehle; auch, daß Risbeck hie und da aus Partheilichkeit oder kleiner alter Rachſüchteley ſehr wider ſeine eigne Ueberzeugung geſchrieben habe, wie ich aus ganz ſicherer Quelle weiß, und die Stellen davon mit dem Finger zeigen könnte. Indeſſen ſind die Briefe

doch

doch immer ein in ihrer Art sehr brauchbares und lesbares Buch, dergleichen wir von denselben keines über das ganze Deutschland hatten; und das jedem Reisenden gute Dienste thun wird.

Die Lebensart der Berner ist um vieles geselliger und munterer als jene der Zürcher. Risbeck fand sich also in Arau anfangs wieder ziemlich vergnügt und munter. Er fieng ein neues Werk an, unter dem Titel: Geschichte der Deutschen, ein Handbuch für Liebhaber. Es ist schon einigemal mit Beysetzung seines Namens im Leipziger Katalog angekündiget worden, und sollte

im

im Jahr 1785 vollendet seyn. Er legte dabey des berühmten Schmidts Geschichte der Deutschen zum Grunde, und wollte ein Handbuch in einer angenehmen Schreibart liefern, das nicht eben für kritische Geschichtsforscher, sondern ein nüzliches und unterhaltendes Lesebuch für jedermann seyn sollte. Er konnte es aber nicht mehr vollenden.

Die ersten Zerstreuungen, welche ihm die Abänderung seines Aufenthalts gewährt hatte, waren nach einigen Monaten wieder vorüber.

Nun traten abermal Schwermuth, Unzufriedenheit mit seinem Schicksal und seinem Aufenthalt, und noch andere häusliche Unannehmlichkeiten und Widerwärtigkeiten ein, und so verwelkte er am 10. Februar dieses Jahrs im 36sten Jahre seines Alters.

Risbeck war von mittelmäßiger Größe, schmächtig, und gut gebaut. Er hatte ein offnes, sprechendes Gesicht, mit einer hohen gewölbten Stirne, und überhaupt eine etwas romantische Physiognomie; einen agilen Körper, leichte Manieren, und sehr guten Anstand.

In

In seinen jüngern Jahren machte er auch manchmal Verse. Und noch vor einigen Jahren fieng er eine dramatische Posse in Versen an, unter der Aufschrift: Die keusche Susanna. Sie war im Geschmack der Pucelle d'Orleans, ein bischen profan, aber äusserst drollicht.

Risbeck hatte seine ordentlichen Studien, sprach französisch, verstand englisch und italiänisch. Er hatte gute statistische, geographische und politische Kenntnisse; und war ein feiner Kenner von Schriften aus dem Fach der schönen Wissenschaften, die er aber die leztern sechs Jahre wenig mehr kultivirte.

In

In seinem Umgang war er ausser-ordentlich lebhaft, gesprächig und witzig. Er war im Stande, eine ganze Gesellschaft aufzumuntern und bey guter Laune zu erhalten. Ich habe wenig bessere Gesellschafter gekannt, als er war. Er liebte Scherz, Schmauß, und Freude; und war, wie jeder Mann von Geist, ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechtes. Eine starke Dosis Leichtsinn hieng ihm bis an sein Ende an, welches seine ökonomischen Umstände manchmal in grosse Verwirrung brachte. Dann arbeitete er wieder, und dieß mit einer unbegreiflichen Schnelle und Leichtigkeit. Ich habe gesehen, wie er die Briefe über das

Mönchs-

Mönchswesen nur auf einzelne Blätter schrieb, und sie so von der Hand weg eines nach dem andern in die Druckerey gab; ja oft vom lezten bloß die lezte Phrase auf ein Papierfleckchen notirte, und nach einigen Tagen bloß von der einzelnen notirten Phrase im Zusammenhange weiter schrieb, als ob er das ganze Manuscript vor sich hätte.

Auch die Briefe eines reisenden Franzosen, denen zwar jedermann hie und da einen guten Theil von Flüchtigkeit abmerkt, bearbeitete er mit einer Leichtigkeit, als ob er eine Zeitung schrieb.

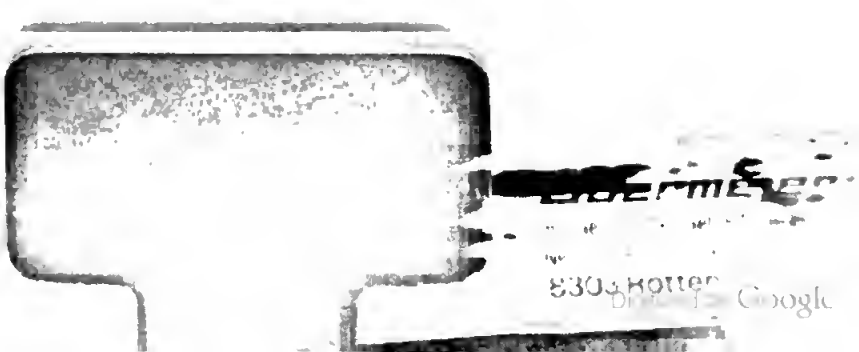
Uebrigens war er ein guter, wohlthätiger, verträglicher Mann, der keine Seele beleidigte, sich in alle Gesellschaften schicken, und alles mitmachen konnte, was zur Ermunterung seines Zirkels diente. Schade! daß er gar zu geschwinde lebte, und sich dadurch seine Tage zu sehr kürzte.

Seit seiner Abreise aus Maynz hat sich Risbeck nie mehr mit Eifer um ein ordentliches Amt beworben. Die Unabhängigkeit wurde ihm zum Bedürfniß: und wenn er arbeitete, so geschah es, um die Früchte seines Fleißes ganz, und nach seiner Laune zu genießen.

Bayerische Staatsbibliothek München

89 C 33

X I. 87
III. 87


Digitized by Google